

Ein Radio-Erlebnis

Von

Ernst Krenek

Über der Kurstadt liegt spätsommerliche Mittagssonne. Ausgestorben sind Straßen und Plätze, in artistischer Zwecklosigkeit klingelt die leere Straßenbahn durch die Allee, an der Ecke warten lange Kolonnen verschlafener Taxis. Die schlechtverhüllte Ruinenhaftigkeit dieser gewaltigen Anlagen wirkt unter dem unbekümmert erbarmungslosen Sonnenglast doppelt bedrückend, und mit jähem Erschrecken denkt man an legendarische Berichte von verödeten Städten der spätrömischen Zeit, die, von ihren Bewohnern verlassen, einem stillen und schleichenden Zerfall geweiht gewesen seien.

In einem Hotel der Hauptstraße nehmen wir das Mittagessen ein. Eine große, langgestreckte Halle gewährt Raum für Hunderte von behaglichen Zechern. Unmenschliche, barbarisch aufgeschwollene Zieraten bedecken Wände und Decke, vergoldete Gipswülste suchen die sichtbaren Auswirkungen der statischen Gesetze, nach denen schließlich auch dieser Raum sein Dasein fristen muß, zu kaschieren, als wären sie etwas Anstößiges, schwere, staubige Plüschmassen verleihen ihm eine luftlose Düsterteit, die im Kontrast zum äußeren Licht etwas besonders Gruftartiges hat. Ein wenig beklommen entschließen wir uns zur Mahlzeit, hoffend, die stumme Solidarität vieler Esser werde die Starre dieses Grabes voll aberwitziger, imitierter Pracht etwas auflockern. Aber obgleich die Speisestunde allmählich vorübergeht, bleiben die Tischgenossen aus. In der trüben Dämmerung sieht man an entfernten Tischen ein bis zwei verdrossene Gäste, an anderer Stelle verzehrt der Inhaber des Unternehmens mit seiner Familie still und gedrückt sein Mahl. Da fängt zum Überdruß noch ein Lautsprecher sein verdächtiges Getöse an und wird die Melancholie dieser Stunde mit odiosen Nebengeräuschen zerhacken! Während der Ansager etwas Unverständliches gurgelt, steigt unser Mißbehagen.

Da ist schon Musik, erst verworren und wüßt — nach wenigen Sekunden aber heller, sphärenhaft und überdeutlich: man spielt Beethovens Cis-Moll-Quartett, eines der unbegreiflichsten Werke des menschlichen Geistes, aus der unzugänglichsten Einsamkeit jenes Genius. Welch eine Rohheit, eine so schauervolle Offenbarung in einer Hotelhalle als Begleitmusik zum unwilligen Rauen gleichgültiger Nahrungsverbraucher ertönen zu lassen! Schon will ich bitten, daß man den Apparat abstellt, da besinne ich mich unter der Wirkung dieser Musik anders. Gewiß wäre es furchtbar gewesen, hätte den Eßsaal lautes Geklapper von Geschirr und das Geschwätze vieler Gäste erfüllt. Aber so: plötzlich ist es, als sei eine Engelsgestalt an diesem verworfenen Elendsort erschienen. Ich hatte nie gewußt, daß Musik ein so jähes, unmittelbares Glück sein könne. Nie hat dieses unbeschreibliche Werk,